

# Kerngesund, uralt und furchtbar leer

40 Jahre Prävention in einer hedonistischen Gesellschaft:  
Die Sinnfrage drängt in den Vordergrund

Ein Jubelfest wurde es nicht, wenn auch Anlaß einmal mehr das Staats-Jubiläum war: „40 Jahre Gesundheitserziehung in der Bundesrepublik Deutschland: Rückblick, Ausblick, Perspektiven“ – nüchterner Titel eines zweitägigen Bonner Symposiums der Bundesvereinigung für Gesundheitserziehung e.V., des Bundesgesundheitsministeriums und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Es gab auch nichts zu feiern, angesichts der offensichtlichen Stagnation in den Bemühungen um breitenwirksame Gesundheits-Vorsorge. Konstant alarmierend sind die Statistiken über Alkoholtod, die Ausbreitung chronisch-degenerativer Erkrankungen, „Volkskrankheiten“ wie Krebs, Herz-Kreislauf-Leiden und die Seuche AIDS. In Bonn dominierten daher einfache, aber lang verschüttete Fragen: Was macht den modernen Menschen krank, und was läßt ihn sich mit dem Risiko abfinden?

Problematisch erschien unter diesem Blickwinkel bereits das WHO-Motto zum Weltgesundheitstag am 7. April, zumindest aber seine Übersetzung ins Deutsche: „Let's talk health“ – „Gesund leben und darüber reden“. In seinem vielbeachteten Festvortrag zu diesem Thema, vor Beginn des Symposiums, konkretisierte der Hannoveraner Internist Prof. Dr. Fritz Hartmann: „Die Frage lautet nicht, was ist Gesundheit, sondern wie, warum und wozu gesund sein?“ Und bezogen auf die WHO-Definition von Gesundheit als vollständiges physisches, psychisches und soziales Wohlbefinden bei normaler Beanspruchbarkeit mahnte Hartmann: Aus dem in unserer Gesellschaft herrschenden „vulgären Hedonismus“ folge „ein utopischer Begriff von Gesundsein, der über die Abwesenheit von Krankheit hinaus auch noch die Bedingungen des Glückseligsein einfordert“. Gesundsein sei dagegen auch „das Vermögen, mit Gefühlen von Unlust und Mißbefinden erfolgreich umzugehen“.

Solches Unbehagen über den sinnentleerten Gesundheits-Terror in einer vom Lustprinzip gesteuerten Konsumgesellschaft durchzog die Beiträge fast aller Teilnehmer. Ob Erziehungswissenschaftler, Sozialforscher, Gewerkschafter, Medizinsoziologe oder Fernsehjournalistin – sie alle suchten aus ihren Perspektiven Ansatzpunkte für einen ganzheitlichen, nicht mehr von Wertlosigkeit oder Selbstzweck bestimmten Weg zur Gesundheit der Gesellschaft.

Und wie ein Menetekel erschien der alte Witz vom Patienten, dem der Arzt ein hundertjähriges Leben verspricht, wenn er auf Rauchen, Wein, gutes Essen und Frauen verzichte. Der Patient beschließt daraufhin, lieber nicht alt zu werden.

Die Forderung nach einer Gesundheits-Lehre als Gegenstück zur Pathologie erhob der Freiburger Präventions-Forscher Professor Dr. Jürgen von Troschke, da es in der pluralistischen Gesellschaft kein einheitliches Gesundheitsverständnis geben könne. Auch Troschke meinte aber wie Hartmann, daß Wiederherstellung der Gesundheit mehr und mehr als ein „Bürgerrecht der Versicherten“ mißdeutet werde. Derselbe Wertewandel führe umgekehrt dazu, daß die gewonnene Lebenszeit heutiger „Jungsenioren“ mit zielloser Zerstreuung ausgefüllt werde anstelle wirklicher Besinnung. Dr. Rolf Rosenbrock vom Wissenschaftszentrum Berlin, bekannter Kritiker heutiger Präventions-Programme, wies auf ein ähnlich erschreckendes Phänomen hin: „An jedem Tag fühlen sich heute 15 von 100 Menschen krank.“ Dieses oft diffuse und medizinisch nicht beeinflussbare Krankheits-Gefühl sei auf krankmachende soziale Verhältnisse wie Arbeitslosigkeit und Umweltzerstörung zurückzuführen, und dort, bei den Ursachen, müsse Prävention verstärkt ansetzen.

Daß zu diesen Ursachen-Bereichen, von keiner herkömmlichen

Vorsorge erreicht, besonders psychische Faktoren in der Arbeitswelt zählen, erläuterten Alfred Schmidt vom Deutschen Gewerkschaftsbund und der Unterrichts-Wissenschaftler Professor Norbert Bartsch von der Freien Universität Berlin. Bartsch wies darauf hin, daß Gesundheits-Erziehung in der Schule schon dadurch vereitelt werde, daß beispielsweise der Arbeitsplatz eines Hauptschullehrers „selber in höchstem Maße suchtfördernd“ sei. Prävention gelinge aber nur, wenn ein Lehrer Gesundheit vorleben könne. Für Schmidt, Leiter der DGB-Abteilung Sozialpolitik, ist ein Hauptziel gewerkschaftlichen Kampfes die Durchsetzung eines Arbeitsverweigerungsrechtes bei gesundheitsgefährdenden Tätigkeiten. Ob dieses Recht dann auch dem Hauptschullehrer zugute käme, blieb ungeklärt. Schmidt sieht jetzt aber auch die Krankenkassen am Zug: Sie sollten sich neben der verhaltensbezogenen verstärkt der verhältnisbezogenen Prävention annehmen.

Und schließlich bekamen auch die Medien zu hören, wie sie ihrerseits eine aufrichtige Gesundheits-Erziehung behinderten: durch Schüren blinder Technologie-Hörigkeit, unbegründeter Ängste und Hoffnungen beim Laien-Publikum. Die mehrfach preisgekrönte Fernsehjournalistin Marlene Linke („Gesundheitsmagazin Praxis“) plauderte da aus dem Nähkästchen des medizinischen Fast-Food-Journalismus. Statt dessen müsse man dem Zuschauer die „Wechselbeziehung zwischen Körper und Seele erkennbar machen“, plädierte Frau Linke. Ohne die Transparenz psychosomatischer Zusammenhänge bleibe es „bei dem Gefühl, daß einen etwas fertigmacht. Aber die Notwendigkeit, etwas zu ändern, fehlt.“ Ihr Fazit, stellvertretend für viele an diesen beiden Tagen: „Weniger Schlagzeilen, mehr Zusammenhänge“. Ein Kongreß auf der Suche nach Ganzheitlichkeit.

Peter Tuch

## Literatur

Bundesvereinigung für Gesundheitserziehung e. V. (Viktoriastraße 28, 53 Bonn 2): „Gesundheit im Gespräch – Zum Weltgesundheitstag 1989: Gesund leben und darüber reden“, 247 Seiten, 12 DM